

Ein Meister der Stimme

Mit **Aribert Reimann** ist einer der bedeutendsten zeitgenössischen Opernkomponisten gestorben

Von *Ecki Ramón Weber*



Wen-Sinn Yang, Axel Bauni (2005); Wergo



Unter den Komponisten unserer Tage war er der Spezialist für die differenzierte Erforschung von Emotionen und für sensible psychologische Zeichnung. Aribert Reimann, geboren am 4. März 1936 in Berlin als Sohn einer Gesangspädagogin und eines Kirchenmusikers, fand vor allem in seinen Opern, aber auch in anderen Vokalwerken und Instrumentalmusik ungeahnte Klänge und Darstellungsmöglichkeiten für menschliche Abgründe und Beziehungsdynamiken. Bemerkenswert unabhängig von ästhetischen Theorien setzte Reimann vielfältige Kompositionstechniken ein und verschmolz unterschiedliche Formtraditionen, zumeist hochexpressiv und spannungsgeladen, mal mit kräftigen, auch grellen Farben, mal fragil und subtil. Am 13. März 2024 ist der mit vielen Preisen ausgezeichnete Komponist, Pianist, Liedbegleiter und Hochschulprofessor im Alter von 88 Jahren in Berlin gestorben. In Erinne-

rung bleiben nicht nur seine Werke, sondern auch seine von tiefem Humanismus geprägte unprätentiöse, sympathische Art im persönlichen Umgang und seine Menschenliebe.

Sonate für Violoncello und Klavier (1963)

Mit den Dogmen der Nachkriegs-avantgarde, vor allem der rationalen Tonorganisation der Serialisten, konnte Aribert Reimann nie etwas anfangen. Ausdruckskraft und Emotionen waren für ihn feste Größen in der Musik. Dies zeitgemäß zum Klingeln zu bringen war sein Bestreben. In seiner Geburtsstadt studierte er Klavier bei Otto Rausch und Komposition bei Boris Blacher und Ernst Pepping, Vertretern einer gemäßigten Moderne, die ihm kreative Freiheit ließen. In der raumgreifenden frühen Sonate für Violoncello und

Klavier, einer individuellen, kantablen Anwendung von Prinzipien der Reihentechnik, deutet sich bereits das Potenzial des späteren Opernkomponisten an. Zudem seine Kunst, Spannungsbögen zu setzen und rhythmische Gestalten als Energieschübe einzusetzen. Die Einspielung von Wen-Sinn Yang und Reimanns ehemaligem Assistenten und Nachfolger als Professor in Berlin, Axel Bauni, zeigt, wie zeitlos frisch das Frühwerk Reimanns noch immer ist.

Variationen für Klavier solo (1979)

1955, gleich nach dem Abitur, begann Aribert Reimann als Korrepetitor an der Deutschen Oper Berlin. So verdiente er sich in den Studienjahren seinen Lebensunterhalt, auch während eines Aufenthalts in Wien, wo er Musikwissenschaft studierte und 1958 mit Dietrich Fischer-Dieskau in Kontakt kam. Als Solopianist und Liedbegleiter von Größen wie Fischer-Dieskau, Rita Streich, Elisabeth Grümmer, Barry McDaniel oder Brigitte Fassbaender machte sich Reimann noch vor seiner Komponistenkarriere einen Namen. Die „unerschöpfliche Ausdrucksvielfalt“ des Klaviers, so Reimann, habe ihn stets fasziniert. Einen guten Überblick über sein Klavierschaffen bietet die von der Kritik hochgelobte Aufnahme mit Matthew Rubenstein. Ein zentrales Werk sind hier die spieltechnisch anspruchsvollen Variationen von 1979, die von perkussiven Akzenten und rasanter Energetik bis zu zarten, lyrischen Klanggestalten reichen.

Lear (1976-78)

Seine Shakespeare-Oper bedeutete den internationalen Durchbruch für

Aribert Reimann. Dietrich Fischer-Dieskau hatte das Projekt angeregt. Nach ersten Zweifeln merkte Reimann, dass dies genau die richtige Herausforderung für ihn war. 1978 an der Bayerischen Staatsoper uraufgeführt, kann sich „Lear“ bis heute international auf den Bühnen behaupten, erst im Februar kam eine Neuinszenierung in Hannover heraus. Kein Wunder, Reimann hat pralles Musiktheater auf der Höhe der Zeit geschaffen, das auch heute noch funktioniert: eine breite Auffächerung zwischen Sprechen, Vokalisieren, Wehklage und hochdramatischem Gesang, dazu expressiv eingesetzte Reihentechnik, vierteltönig aufgefächerte Cluster, flirrende Klangflächen und brutale Ausbrüche im Orchester, Schlagzeuggewitter und intime kammermusikalische Passagen. „Lear“ bietet starke musikalische Charakterisierungen von Personen und Situationen, eine Verdichtung des Tragödiengeschehens und einen Clou, nämlich die Zusammenballung von Shakespeares Heide-Szenen zu einem einzigen Klangtableau in enormer Spannungsdramaturgie. Die Einspielung mit der legendären Münchener Uraufführungsbesetzung von 1978 entfaltet bis heute ungebrochen ihre Strahlkraft.

Unrevealed. Lord Byron to Augusta Leigh (1979/80)

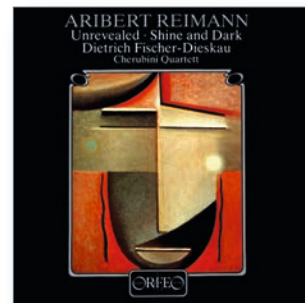
Was 1958 in Wien als Beziehung zwischen Korrepetitor und Sänger begann, wurde zu einer lebenslangen Freundschaft. Nicht nur als Lear wurde Dietrich Fischer-Dieskau zum charakterstarken Reimann-Interpreten, sondern auch in vielen Liedern. Mit „Unrevealed“ hat Reimann die Grenzen des Liedes ausgeweitet, indem er Gesang auf Streichquartett treffen lässt. Dieses wird in dringlicher Intensität zum kommentierenden Dialogpartner für den Gesang.



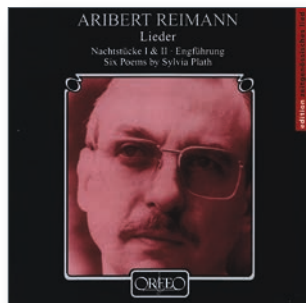
Matthew Rubenstein
(2005); cpo



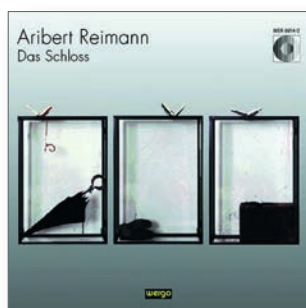
Dietrich Fischer-Dieskau,
Helga Dernesch, Colette
Lorand, Julia Varady u.a.,
Chor der Bayerischen
Staatsoper, Bayerisches
Staatsorchester, Gerd
Albrecht (1979); DG



Dietrich Fischer-Dieskau,
Cherubini Quartett,
(1988); Orfeo



Catherine Gayer, Ernst Haefliger, Barrie McDaniell, Aribert Reimann (1968/73/75/81); Orfeo



Richard Salter, Harry Dworchak, Isoldé Elchlepp u.a., Bayerisches Staatsorchester, Michael Boder (1996); Wergo



Yaron Windmüller, Axel Bauni, RSO Saarbrücken, Günther Herbig (2004); Naxos

Was in den Opern Reimanns mitreißt, ist hier in kammermusikalischer Konzentration zu finden. Die Einspielung mit Fischer-Dieskau und dem Cherubini Quartett von 1988 hat nach wie vor Referenzcharakter.

Nachtstück I (1966), Einführung (1967), Six Poems by Sylvia Plath (1975), Nachtstück II (1978)

Die Gesangsstimme stand von Anfang an im Fokus des kompositorischen Schaffens von Aribert Reimann. Der Literaturkenner hat deutsche Romantiken, aber auch Verse der Sappho vertont, zudem viel englischsprachige Lyrik, etwa von James Joyce, Edgar Allan Poe, Lord Byron oder Emily Dickinson. Generationen von Sängerinnen und Sängern hat Reimann in die Kunst des zeitgenössischen Liedgesangs eingeführt, zunächst von 1974 bis 1983 an der Musikhochschule in Hamburg, dann von 1983 bis 1998 an der Hochschule der Künste in Berlin (heute UdK). Klug und sensibel hat er die spezifischen Profile der jeweiligen Sänger erkannt, prägnant hat er in seinen Liedern den Gehalt der Texte in einem enormen Ausdrucksspektrum herausgearbeitet. Gute Einblicke in Reimanns Lied-Kosmos bieten die Aufnahmen, die er selbst am Klavier mit drei seiner wichtigen Liedinterpret:innen zwischen 1968 und 1981 aufgenommen hat. Es sind Werke auf Texte von Joseph von Eichendorff, Sylvia Plath und Paul Celan.

Das Schloss (1990-92)

1992, bei den Proben zur Uraufführung seiner Kafka-Oper „Das Schloss“ an der Deutschen Oper Berlin, erklärte Aribert Reimann, dass er einen Vorgang im Solarplexus in Klang fassen wollte. Es ging ihm in

seiner Musik nicht bloß um die Emotionen, sondern auch um die körperlichen Zustände der Hauptfigur, bis hinein ins vegetative Nervensystem. Darin besteht die expressive Kraft in dieser Musik. Kongenial hat Reimann Kafkas Roman zu einem Libretto geformt und die Stimmung in musikalisch scharf konturierte Bilder und reflektierende instrumentale Zwischenspiele gefasst. Das Spektrum reicht von grotesken Färbungen und gleißenden Klangüberblendungen bis hin zu einem 41-stimmigen Streicherkanon, vielfachen Orchesterverstellungen und Bläserausbrüchen. Reimann bringt die Atmosphäre des Ungreifbaren und Geheimnisvollen um das Schloss, aber auch die aggressive Rohheit der Dorfbewohner und die zunehmend zerrissene Innenwelt der Hauptfigur plastisch und eindrucksvoll zum Klingen. Gleich nach der Uraufführung in Berlin gab es mehrere Neuproduktionen, u.a. an der Bayerischen Staatsoper. Die dort entstandene Einspielung, teils mit Kräften der Uraufführung und geleitet vom Uraufführungsdirigenten Michael Boder, hat noch immer eine starke Wirkung.

Kumi Ori für Bariton und Orchester (1999)

Aribert Reimann hat sich kompositorisch immer wieder mit der Dichtung von Paul Celan, den er 1957 in Paris persönlich kennenlernte, auseinandergesetzt. Der Titel des Zyklus „Kumi Ori“ stammt aus dem Buch Jesaja und bedeutet „Steh auf und leuchte“. Reimann hat dafür Celan-Texte und Psalmen in deutscher und hebräischer Sprache herangezogen. Die musikalische Umsetzung ist drastisch, durchdringend und von großer Intensität. „Kumi Ori“ ist eindringliche Klage und Anklage angesichts der Shoah und hat zugleich die Sogkraft eines Rituals, das durch das Dun-

kel zu einem hoffnungsvollen Licht führen soll. „Es war mein allererster Gedanke, dass in diesem Lichtwerden die Hoffnung ist für das nächste Jahrtausend, dass sich das, was sich in diesem letzten Jahrhundert ereignete, nie wieder ereignen werde“, hat Reimann dazu erklärt. In heutigen Zeiten unheilvoller Geschichtsvergessenheit ist diese Botschaft aktueller denn je. Die Einspielung von 2004 bringt das Werk sehr überzeugend. Yaron Windmüller ist ein ausgewiesener Reimann-Experte, das Saarbrücker RSO unter seinem damaligen Chefdirigenten Günther Herbig spielt auf Augenhöhe.

Spiralat Halom (2002)

Reimanns Opern sind nicht bloß wegen der kraftvollen Vokalpartien so expressiv und mitreißend, sondern auch wegen des Geschehens im Orchester. Und Reimanns große Orchesterwerke sind gegenüber dem Musiktheater nicht minder bedeutsam. „Spiralat Halom – Traum Spiralen“ für großes Orchester mit beträchtlicher Schlagzeugbesetzung, ist ein gutes Beispiel dafür. Die Aufnahme mit dem Hamburger Uraufführungsortchester demonstriert, wie virtuos Aribert Reimann Orchestermassen zu immer neuen pulsierenden Mischungsverhältnissen bringen konnte.

Medea (2007-09)

2010 kam als Auftragswerk der Wiener Staatsoper Reimanns „Medea“ heraus und wurde prompt bei der Kritiker-Umfrage der Zeitschrift „Opernwelt“ zur Uraufführung des Jahres gewählt. Erneut schrieb Reimann selbst das Libretto, als Vorlage verwendete er die selten aufgeführte Dramatisierung des antiken Mythos

von Franz Grillparzer. Für „Medea“ schuf Reimann eine eigene Klangwelt, dominiert von Blasinstrumenten und diversen Metallophonen, etwa Gongs und Bronzeplatten. Ein Orchester gemälde aus dunkel schimmernden Farben mit zuweilen kristallinen Ausbrüchen interagiert hier mit ausdrucksvollen Vokallinien – hochkonzentriert, direkt, verdichtet und damit umso stärker in der Aussage. Lohrende Werke sind ebenso Reimanns Strindberg-Oper „Die Gespenstersonate“ (Berlin, 1984), die Antikenoper nach Euripides „Troades“ (München, 1986) oder, leider nicht auf CD verfügbar, „Bernarda Albas Haus“ nach der Vorlage von Federico García Lorca (München, 2000).

L'invisible (2011-17)

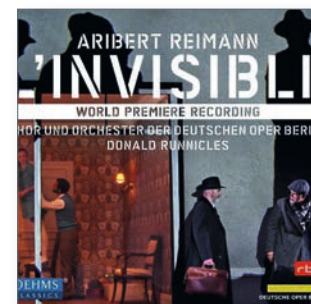
Noch im hohen Alter hat Aribert Reimann mit neuen Formen und Ausdrucksweisen experimentiert und sich immer weiterentwickelt. Für „L'invisible“, 2017 an der Deutschen Oper Berlin uraufgeführt, erstellte er erneut selbst das Libretto, hier auf der Basis von drei kurzen Stücken des Symbolisten Maurice Maeterlinck. Darin geht es um trügerische Sicherheit, Gefährdung und Tod. Drei Countertenöre als Engelgestalten begleiten das Geschehen. In der musikalischen Ausgestaltung zeigt sich Reimann noch immer auf der Höhe seiner Schaffenskraft, die traumwandlerische Handlung findet ihre klanglichen Entsprechungen in vielfachen Schattierungen und feinen Nuancen. Glücklicherweise ist eine CD-Aufnahme der Berliner Produktion entstanden. Der Erfolg von „L'invisible“ veranlasste die Deutsche Oper, ein weiteres Stück bei Reimann in Auftrag zu geben, 2024 sollte es uraufgeführt werden. Das Werk konnte Aribert Reimann nicht mehr zu Ende bringen. ■



NDR Sinfonieorchester,
Christoph Eschenbach
(2003); Wergo



Claudia Barainsky, Tanja
Ariane Baumgartner,
Michael Nagy u. a.,
Frankfurter Opern- und
Museumsorchester, Erik
Nielsen, (2010); Oehms



Rachel Harnisch, Annika
Schlicht, Seth Carico,
Ronnita Miller u.a., Deut-
sche Oper Berlin, Donald
Runnicles (2017); Oehms